

Gefährliches Vaterunser: Die Gläubigen trauten sich 2009 während der Schweinegrippe in Mexiko nur mit Mundschutz in die Kirche



Weltuntergangswahn

Essay. Immer wenn ein Vulkan ausbricht oder eine Grippe, bereiten uns die Behörden auf das Schlimmstmögliche vor. Der Kampf gegen den Weltuntergang wird zur Routine. Der Schaden, den dieses Denken auslöst, ist gewaltig. Nicht nur, weil ein paar Flüge ausfallen

Text: Frank Furedi

Es ist immer das gleiche Muster. Ob bei der konfusen Schließung des Luftraums nach dem Vulkanausbruch in Island, bei der Schweine- oder der Vogelgrippe oder angesichts des internationalen Terrorismus: Unsere Reaktion wird beherrscht von einem alarmistischen Worst-Case-Denken, das für die Vorsorgekultur des 21. Jahrhunderts charakteristisch geworden ist.

Anfangen hat dieses Denken mit dem „Millennium Bug“, aus dem damals im Handumdrehen die Angst vor dem Kollaps aller Computernetze wurde. Inzwischen ist klar, dass dieser apokalyptische Schrecken kein Ausreißer war. Es ist Routine geworden, dass wir technische Probleme, vom Computerfehler bis zur Vulkanasche, immer gleich durch die Brille des Weltuntergangs sehen. Melden sich Experten zu Wort, klingt das allzu oft so, als übten sie für einen Katastrophenfilm.

2005 etwa warnte der Uno-Gesundheitsexperte David Nabarro davor, dass die Vogelgrippe bis zu 150 Millionen Menschen dahinraffen könnte: Die Gefahr gleiche einer „Kombination aus Klimawandel und Aids“. Nabarro, der die Reaktionen der Staaten koordinieren sollte, scheute sich nicht, Statements mit künstlerischer Freiheit anzuspitzen.

2009 verhielt sich die Chefin der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ähnlich, als sie wegen der Schweinegrippe den Pandemiealarm auf Stufe fünf (von maximal sechs) anhub. „Die gesamte Menschheit ist bedroht“, so Margaret Chan.

Unerwartete Naturereignisse werden heute nicht mehr einfach nur als unerwartete Naturereignisse behandelt. Sie werden umgehend dramatisiert und zur Überlebensfrage gemacht. Das zeigt sich nirgendwo so

Laif Polaris/Claudia Guadarrama; Ullstein/AP; Laif Polaris/K. Thorbjornsson

deutlich wie beim Thema Wetter. Vorbei die Zeiten, da der Wetterbericht einer jener langweiligen Fernsehmomente war, in denen man aufsteht und sich ein Bier holt. Die Erfindung des Konzepts der „extremen Wetterereignisse“ hat Routinevorfälle wie Stürme, Smog oder unerwarteten Schneefall längst in packende Unterhaltung verwandelt.

Dieser Alarmismus belegt, dass ein Großteil unseres offiziellen Denkens mittlerweile eher von kulturellem Vorurteil als von nüchterner Risikoanalyse bestimmt wird. Die neue Kultur beruht auf der Überzeugung, dass heutige Bedrohungen deshalb qualitativ gefährlicher sind als frühere, weil wir sehr wenig darüber wissen. Viele Risikomanager und Experten meinen sogar, dass wir uns um die Zukunft sorgen müssen, weil wir nichts über sie wissen können.

Derartige Gefühle verbinden sich häufig mit einem pessimistischen Urteil über die menschliche Erkenntnisfähigkeit als solche. Es heißt zwar immer, dass wir in einer Wissensökonomie leben. Paradoxerweise wird aber unsere Fähigkeit zunehmend infrage gestellt, Wissen zu erwerben und Unsicherheit zu managen. Und das hat erhebliche Folgen.

Früher war es die Ausbreitung von Wissen, die das Unbekannte in ein kalkulierbares Risiko verwandelt hat. Heute wird oft behauptet, der Mensch könne die chaotischen Ereignisse gar nicht mehr verstehen, die der globale Kapitalismus in Bewegung setzt. Es sei unmöglich, die Folgen einer Technologie oder des menschlichen Handelns zu erkennen und zu berechnen.

Bedrohungen, die von Risiken wie dem Klimawandel oder dem internationalen Terrorismus ausgehen, werden als „nicht kommunizierbar“ oder „unkalkulierbar“ bezeichnet. Das Konzept des Risikos ergibt jedoch überhaupt nur Sinn, wenn wir die Wahrscheinlichkeit möglicher Ereignisse berechnen können. Andernfalls bleibt uns lediglich Unsicherheit.

Zu den schärfsten Kritikern des althergebrachten probabilistischen Denkens in Wahrscheinlichkeiten gehören die Umweltschützer. Ihre Argumentation: Lang-

fristige unumkehrbare Schäden seien nicht berechenbar und Analysen mithilfe von Wahrscheinlichkeiten daher irrelevant. An die Stelle der Risikoprüfung müssten Intuition und Imagination treten.

So wächst der Einfluss eines Denkens, das ich possibilistisch nenne: Es lädt zu Spekulationen darüber ein, was möglicherweise alles schiefgehen könnte.

In unserer Angstkultur wird das dann oft gleichgesetzt mit dem, was wahrscheinlich passieren wird. Ein solches Denken wird von starkem Kulturpessimismus und einer intensiven Furcht vor dem Unbekannten geprägt. Im Laufe der Zeit führt es zur routinemäßigen Erwartung des Worst Case. Wer ständig die Grundfrage stellt: „Was könnte schiefgehen?“ – der lädt ständig ein zur Antwort: „Alles.“

Eine einseitige und fatalistische Sicht der Zukunft

Mit dem Übergang vom probabilistischen zum possibilistischen Denken verändern sich unsere Vorstellungen von der Zukunft. Sie erscheint zunehmend als vorbestimmt und unabhängig von menschlichem Handeln, eine unbekannte Welt des versteckten Horrors.

Das possibilistische Denken vergrößert unweigerlich die Bedrohung und die Angst. Die Welt gerät viel finsterner und erschreckender, wenn wir sie durch das Prisma des Möglichen anstatt des Wahrscheinlichen betrachten.

Mit Wahrscheinlichkeiten kann man rechnen, man kann sie managen, negative Ergebnisse lassen sich minimieren. Worst-Case-Denken hingegen richtet die Fantasie auf eben das: eine schlimmstmögliche Welt.

So entsteht eine einseitige und fatalistische Sicht der Zukunft. Es wird die Möglichkeit vertan, eine Bedrohung wirklich zu verstehen. Solches Verstehen ist aber die Voraussetzung dafür, etwas dagegen tun zu können. Wer die allgemeine Unwissenheit ausruft, der verstärkt das Gefühl der Ohnmacht. Und das verschärft wiederum die Bedrohung. ▶

Endzeitbilder: Opferversorgung nach dem Hurrikan Katrina 2005; bedrohliche Aschewolken nahe des Vulkans Eyjafjalajökull 2010



Für diejenigen, die in der Angstindustrie ihre Geschäfte betreiben, ist das Denken in Wahrscheinlichkeiten völlig inakzeptabel geworden. Denn es eröffnet Problemlösungen, eine positive Einstellung zum Management von Risiken und zum Erreichen von Sicherheit.

Wer Unsicherheit, Experimente und Innovation fürchtet, der hält das probabilistische Denken für unverantwortlich und gefährlich. Er lehnt es ab, weil er glaubt, dass wir vor Gefahren stehen, die so überwältigend, katastrophal und komplex sind, dass uns schlicht das Wissen fehlt, mit ihnen umzugehen.

Der Soziologe Ulrich Beck etwa argumentiert, dass die wissenschaftliche Entwicklung eine Welt geschaffen hat, in der die Gesellschaft das Zerstörungspotenzial ihrer eigenen Technik nicht mehr verstehen kann. Durch unsere Entscheidung pro Atomenergie, für Gentechnik, Humangenetik, Nano- und Computertechnologie würden Entwicklungen losgetreten, die nicht vorhersehbar, nicht kontrollierbar, nicht mal mehr mitteilbar seien. Diese Entwicklungen bedrohen unser Leben.

Die Philosophie der Vorsorge für den schlimmstmöglichen Fall gibt all dem, was wir nicht ahnen können, eine besondere Bedeutung. Das Üble dabei: Der Status des Wissens wird systematisch abgewertet.

Nichtwissen und Ignoranz beeinflussen die Politik dann ebenso stark wie hart erarbeitetes Beweismaterial. Wie die Erfahrung beim Vulkanausbruch gerade wieder gezeigt hat, führt dieser Vorsorgeansatz zu großen Brüchen und organisatorischem Chaos im Alltag.

Die Manipulationskraft der Lobbyisten wird maßlos überschätzt

Statt das Problem energisch anzupacken und zu versuchen, mithilfe von naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Methoden die Risiken zu berechnen, blieben die Entscheider der EU unentschlossen und starrten ängstlich auf die Unsicherheit. Das Ganze war eine Demonstration schlechter Führung, die zeigt, wie das Vorsorgeethos die Politik in Europa im Griff hält.

Dass offizielle Stellen immer wieder panikartig auf Terrorismus oder Grippewellen reagieren, wird gern auf manipulative Lobbys geschoben. So behaupten Kritiker, die europäischen Regierungen seien dem Einfluss der Pharmaindustrie auf die WHO erlegen, als sie unnötigerweise große Reserven an Impfstoff gegen die Schweinegrippe anlegten. Eine massive Ressourcenvergeudung, wie sich herausstellte.

Der Angstgegner Frank Furedi



Seit Jahrzehnten erforscht der Soziologe Frank Furedi, wie Politiker und Experten eine Kultur der Angst in der Bevölkerung schüren – und was sich dagegen tun lässt. Der gebürtige Ungar ist 63. Er studierte in Kanada und lehrt heute als Professor an der University of Kent in Großbritannien. Der frühere Kommunist schrieb unter anderem die Bücher „Politics of Fear“ und „Culture of Fear“.

Eine derart überzogene Politik hat tiefe Wurzeln. Sicherlich, es gibt Geschäftemacher, die auf Angst setzen und alarmistische Kampagnen betreiben, sei es beim Thema Gesundheit, Kinderschutz oder Klimawandel. Aber das eigentliche Problem sind die Abwertung von Wissen und die Verehrung der Ignoranz, was durch Statements von Politikern und durch die Populärkultur systematisch vermittelt wird. In einer Kultur, die sich unwohl fühlt, sobald sie es mit Unsicherheit zu tun bekommt, fällt das Worst-Case-Denken auf fruchtbaren Boden.

Die Bereitschaft, mit der sich die Eliten den denkbar finsternen Zukunftsszenarien hingeben, deutet auf einen weitverbreiteten Kulturpessimismus hin. Wer die Vorstellung populär macht, dass der schlimmste Fall der Normalfall ist, treibt die Leute in ein Gefühl der Wehrlosigkeit und Verletzlichkeit gegenüber allen künftigen Bedrohungen. Sie werden geradezu dazu eingeladen, Angst zu haben.

Der Vulkanausbruch in Island ist nur ein organisatorisches Problem

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Worst-Case-Vorstellungen über unsere Zukunft nicht auf objektiven Fakten gründen. Sie werden vielmehr durch unsere Einstellung geformt. Die Menschheit weiß im Grunde eine ganze Menge über das, was in der Welt passieren kann. Es gibt eine Reihe von potenziellen Bedrohungen, die im Hintergrund lauern und die uns immer mal wieder unvorbereitet treffen. Die meiste Zeit über leben wir jedoch in einer relativ stabilen Welt, wenn wir dies einmal im historischen Vergleich betrachten.

Was uns das Gefühl von Unsicherheit vermittelt, sind nicht unkontrollierbare Kräfte, die durch die Globalisierung entfesselt worden sind. Es ist die fehlende Klarheit über unsere Rolle in dieser Welt.

Ein Vulkanausbruch in Island ist ein organisatorisches Problem. Die Entscheidungsträger hätten genug Gelegenheiten gehabt, schnell eine vernünftige Lösung zu finden. Stattdessen haben sich die Europäer entschieden, aus einem Problem ein Drama zu machen. In 50 Jahren werden die Historiker uns als Gesellschaft beschreiben, der die Bereitschaft zum Handeln fehlte.

Naturkatastrophen sind bedrohlich, keine Frage. Doch die wahre Bedrohung für unsere Zukunft liegt woanders: in der allzu offenkundig menschengemachten Katastrophe, die entsteht, weil wir uns nicht entscheiden können. Und weil wir es nicht über uns bringen, konstruktiv mit Unsicherheit umzugehen. ■